

## Lenz-Roman kommt auf die Bühne

**Lahr/Hamburg** (dpa) Der 1968 erschienene Erfolgsroman „Deutschstunde“ von Siegfried Lenz kommt erstmals auf die Theaterbühne. Uraufführungen von zwei verschiedenen Bühnenfassungen sind am 4. November in der Schwarzwaldstadt Lahr und am 22. November am Thalia-Theater in Hamburg geplant, wie der Verlag Hoffmann und Campe gestern in der Hansestadt bestätigte. „Meine Fassung, die in Lahr Premiere feiert und dann auf Tournee im deutschsprachigen Raum geht, hat Siegfried Lenz noch selber autorisiert“, sagte der Münchner Theatermacher Stefan Zimmermann. Siegfried Lenz starb am 7. Oktober im Alter von 88 Jahren.

Zimmermann leitet mit seiner Frau, der Unternehmensberaterin Iris von Zastrow, die a.gon Theaterproduktion. Das in München ansässige Unternehmen erarbeitet seit 2002 Inszenierungen – darunter Ur- und Erstaufführungen – und geht mit ihnen auf Tournee in Städte, die kein eigenes Ensemble habe. Nach Proben auf der eigenen Probenbühne in München sei die erste Aufführung in der Stadthalle von Lahr an diesem Sonntag (2. November) geplant. Zimmermann führt selber Regie.

In Hamburg inszeniert der mit zahlreichen Preisen ausgezeichnete niederländische Theaterregisseur Johan Simons. Die „Deutschstunde“ solle einmal ganz anders zu sehen sein, heißt es in der Ankündigung des Thalia-Theaters. Lenz habe Simons noch zu sich nach Hause an die Elbe eingeladen. In einem sehr persönlichen Gespräch, in dem viel von beider Affinität zum Wasser die Rede gewesen sei, habe Simons berichtet, wie er als Kind eine Überschwemmungskatastrophe erlebte, eine Erfahrung, die ihn maßgeblich prägte. „Wie Siegfried Lenz seine Figuren gegen die Weite der norddeutschen Landschaft stellt, darin findet Simons die Ausgesetztheit, die Verlorenheit des Menschen in der Natur wieder.“ Die Bühnenfassung werde diese Bilder der Literatur in Bilder des Theaters übertragen.

## Literaturpreis für Hettche

**Braunschweig** (epd) Der Schriftsteller Thomas Hettche wird am Sonntag in Braunschweig mit dem Raabe-Literaturpreis geehrt. Der 49-Jährige wird für seinen Roman „Pfauneninsel“ ausgezeichnet. Die mit 30 000 Euro dotierte Auszeichnung verleiht die Stadt gemeinsam mit dem Deutschlandfunk. Thomas Hettche wurde in Treis bei Gießen geboren und lebt heute in Berlin und in der Schweiz. Der Roman „Pfauneninsel“ erzählt von dem kleinwüchsigen Schloßfräulein Maria Dorothea Strakon, die von 1810 bis 1880 auf der Pfauneninsel in der Havel vor den Toren Berlins lebte. Der Wilhelm-Raabe-Literaturpreis erinnert an den Schriftsteller Wilhelm Raabe (1831–1910), der in Braunschweig starb.

## Schauspielerin Norment tot

**New York** (dpa) Die US-Schauspielerin Elizabeth Norment, bekannt aus der Web-Serie „House of Cards“, ist tot. Nach Angaben ihrer Schwester Kate starb sie bereits am 13. Oktober in einer New Yorker Krebsklinik. Norment wurde 61 Jahre alt. In der populären Serie „House of Cards“ über einen skrupellosen Politiker (Kevin Spacey) verkörperte Norment die treue Chefsekretärin des intriganten Kongressabgeordneten. Norment trat auch in Fernsehserien wie „Law & Order“, „Emergency Room – Die Notaufnahme“ auf.

# Bilder einer Schattenwelt

Faszinierende Schau des rumänischen Künstlers Victor Man im Haus der Kunst

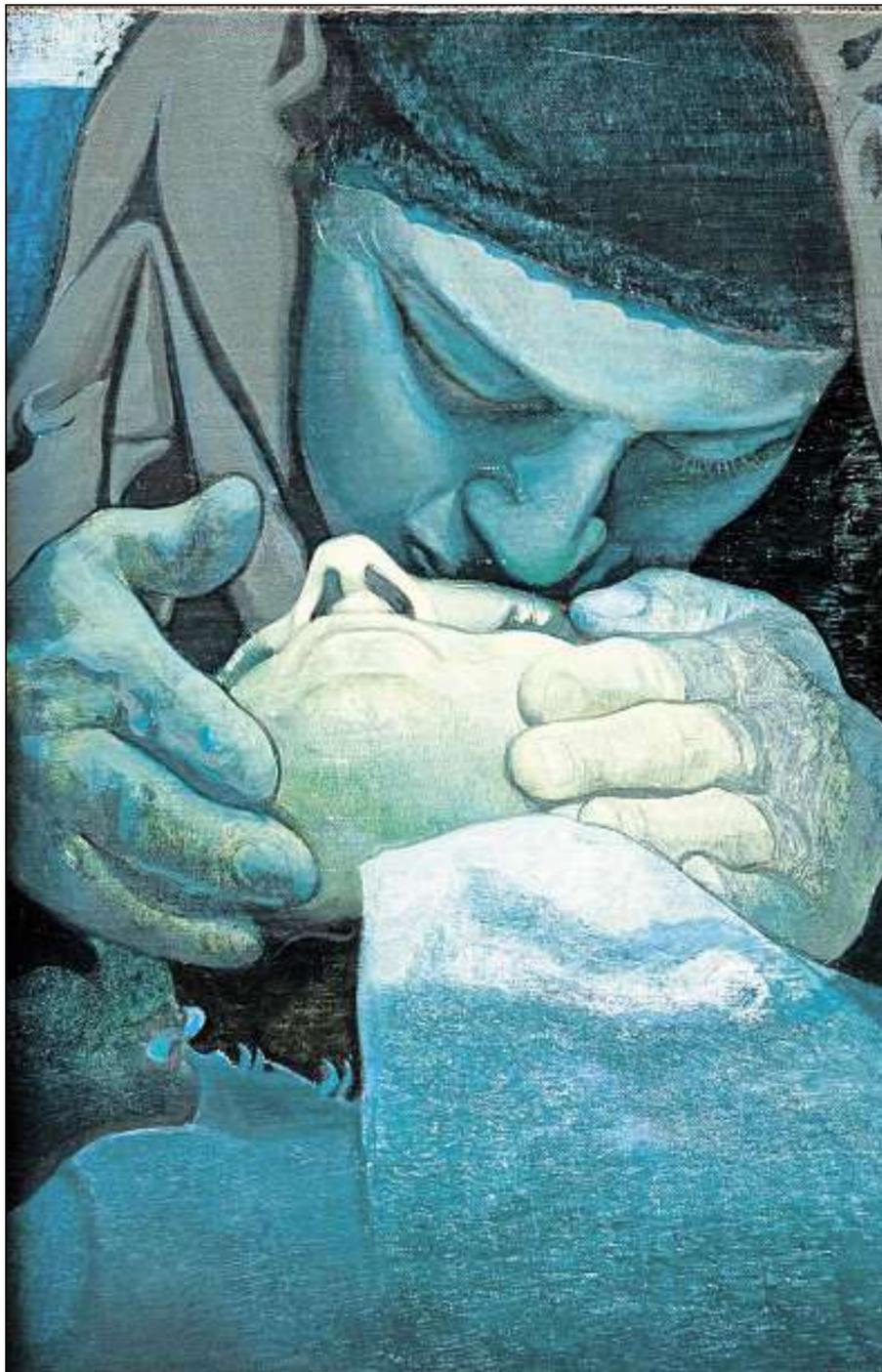
Von Annette Krauß

**München** (DK) Ein junger Mann in Denkerpose balanciert einen kleinen, schwarzen Totenkopf auf seinem Handrücken. Meditiert er sein Sterben? Ein anderes Bild zeigt einen Priester – unter dem Rahmen hängt ein braunes Tierfell. Ist dies eine sexuelle Anspielung? Tod und Erotik – das sind ganz deutlich die Pole, mit denen sich die Malerei von Victor Man auseinandersetzt. Jetzt sind die geheimnisvollen Bilder des rumänischen Künstlers im Münchner Haus der Kunst zu sehen.

Der Maler und Bildhauer, der 1974 in der siebenbürgischen Stadt Cluj (Klausenburg) zur Welt kam, hat dort im Haus seiner Großmutter ein Atelier – und ein zweites in Berlin. Zusammen mit den Künstlern der von ihm zusammen mit Mihai Pop und Adrian Ghenie gegründeten Galerie Plan gestaltete er 1998 den rumänischen Pavillon auf der Biennale in Venedig. Danach wurde er zum Geheimtipp für Kunstkenner. Seit 2008 hat die Galerie Plan B eine Dependence in Berlin. Victor Man wird außerdem von einer weiteren Galerie in Berlin vertreten. In diesem Jahr ernannte ihn die Deutsche Bank zum „Künstler des Jahres“ und zeigte seine Werke im März entsprechend zunächst in ihrer Kunsthalle in Berlin. Danach war die Ausstellung mit Bildern aus den vergangenen sieben Jahren in Warschau zu sehen.

Nun wurde sie in der Nordgalerie im Haus der Kunst geradezu mit sakraler Atmosphäre inszeniert: Auf dunkelgrauen Wänden hängen die kleinformigen Gemälde wie Ikonen, die von engen Spots kunstvoll ausgeleuchtet werden und den Raum im Halbdunkel lassen. Der Titel der Schau lautet: „Zephir“. Das dichterische Wort beschreibt normalerweise einen milden Wind – der Katalog zitiert jedoch eine Kurzgeschichte des rumänischen Autors Alexandru Monciu-Sudinski, der den süßlichen Geruch von Tierleichen beschreibt.

Der Künstler selbst versteckt sich vor dem Kunstbetrieb, er



**Verstörend:** Im Zyklus „Kerzenmacherin“ macht der rumänische Künstler Victor Man zahlreiche Anspielungen auf christliche Kunst und auf Kirchengeschichte. So kann sich der Betrachter fragen, ob diese Frau den abgetrennten Kopf eines Märtyrers küsst oder eine Pietà darstellt. Foto: Mathias Schormann

liefert keine Erklärungen seiner Werke und besucht keine Pressekonferenzen. Warum Okwui Enwezor als Direktor im Haus der Kunst diese Scheu zum Anlass nimmt, auf der abbeiräumten Pressekonferenz in seinem eigenen Haus die Ausstellung von Victor Man mit Schweigen zu übergehen, bleibt nicht nur unverständlich, sondern auch peinlich. Diese Ignoranz hat der Künstler nicht verdient.

Wer sich einlässt auf die hermetische Welt von Victor Man, der betritt ungesichertes Terrain. Einige Bildtitel überraschen mit Anspielungen auf die christliche Kunst, etwa „Teufel quälen den Einsiedler Sankt Antonius“ oder „nach dem Kindermord von Bethlehem“. Ein ganzer Raum mit sechs Werken ist den „Kerzenmachern“ gewidmet und zeigt eine Person mit abgetrenntem Kopf im Schoß – eine Anspielung auf Märtyrer der Kirchengeschichte? Eine Frau beugt sich über den Kopf eines toten Mannes, küsst seine Stirn – ist es eine Pietà, eine Darstellung des Gekreuzigten mit seiner Mutter?

All dies wird in dunklen, schwarz abgetönten Farben gemalt – selbst ein helles Gelb hat kaum Leuchtkraft in dieser Schattenwelt. Auf den ersten Blick ist alles gut lesbar mit den Augen, denn Victor Man beherrscht eine Malweise, wie sie wohl nur noch an Akademien in Polen und anderen ehemaligen Ostblock-Staaten gelehrt wird. Aber die Tradition einer akademisch-realistischen Malweise wird konfrontiert mit Bildinhalten, die mehr Fragen stellen, als Antworten liefern. Der Fantasie der Betrachter werden Tür und Tor geöffnet – und dennoch wirkt alles kafkaesk und rätselhaft.

Wer die derzeit noch laufende laute und monumentale Baselitz-Ausstellung im Haus der Kunst anschaut, der sollte also nicht versäumen, diese leise, faszinierende und berührende Schau von Victor Man zu besuchen.

Bis zum 11. Januar im Münchner Haus der Kunst zu sehen, geöffnet täglich von 10 bis 20 Uhr, donnerstags bis 22 Uhr.

## Ringelreihen auf dem Teufelsrad

Horváths „Geschichten aus dem Wiener Wald“ als läppische Tanzshow an den Kammerspielen

Von Hannes S. Macher

**München** (DK) Während das Publikum ins Theater strömt, wiegen sich drei ältere Paare im schönsten Tanzstundenschritt zu Wiener Walzer-Klängen im Foyer. Eine stimmungsvolle Ouvertüre zu Ödön von Horváths „Geschichten aus dem Wiener Wald“? Mitnichten. Als Kontrast ist dieser hübsche Gag gedacht. Denn Stephan Kimmings Inszenierung möchte die Kehrseite der Stadt an der immerblauen Donau zeigen: Hinter der – scheinbaren – Gemütlichkeit lauert Einsamkeit und zwischenmenschliche Ungleichgültigkeit. Alle sind hier eingefleischte Egomane, wenn sie sich nicht gerade als Somnambule auf der ständig in Aktion befindlichen Drehbühne bewegen.

Getanzt wird auf diesem Teufelsrad unter dem kalten Neonlicht (Bühne: Katja Haß) zwar auch, das diejenigen rasch ins Abseits katapultiert, die nicht in der Mitte dieser Volksfestattraktion, sondern symbolisch am Rande der Gesellschaft stehen. Doch keine Wiener Walzer drehen die Protagonisten hier, sondern sie tänzeln bestenfalls in selbstverliebter Pose, Horváths Text als Sprechgesang stets auf den Lippen. Meistens jedoch zappeln sie nur, ergehen sich in exzentrischen Körperbewegungen und lächerlichen Bodybuilding-Posen, verrenken ihre Glieder,

spielen Ringelreihen und absolvieren wild-wüste Gymnastikübungen. Dies freilich nicht zwischendurch zur Auflockerung, sondern ununterbrochen. Zwei nervtötende Stunden lang.

Kaputte Typen in einer kaputten Welt will der Regisseur damit wohl zeigen. Im Innersten restlos ver- und zerstörte Figuren, unfähig zu sozialen Kontakten und unwillig, Probleme im zwischenmenschlichen Bereich zu lösen. Trotzdem glauben sie, abgehoben von der Re-

alität, auf Wolke sieben zu schweben. Nur: Horváths Theaterstück bleibt dabei völlig auf der Strecke, darf nur Vorlage für eine reichlich absurde Tanzshow sein.

Ein melancholisch bitteres Porträt des Wiener Kleinbürgertums ist dieses 1931 uraufgeführte Schauspiel eigentlich vor dem Hintergrund der Weltwirtschaftskrise und des immer aggressiver auftretenden Faschismus. Doch diese historische Folie blendete Stephan

Kimming ebenso völlig aus wie die soziale Problematik, die in diesem Stück steckt: Marianne (Anna Drexler), Tochter des „Zauberkönigs“ (Wolfgang Pregler), soll den Metzgersohn Oskar (Stefan Merki) heiraten, lässt sich jedoch mit dem Halodri Alfred (Max Simonischek) ein, von dem sie ein Kind bekommt. Von dem Strizzi jedoch verlassen und auch noch arbeitslos, landet sie als Nackttänzerin in einem Varieté, während ihr Kind in der Obhut von Mutter und Großmutter stirbt. Doch die Tragik, die in den Figuren steckt, kommt in dieser Inszenierung nicht zum Vorschein, sondern wird von den ausschließlich outriert agierenden Schießbudendfiguren schlichtweg vertänzt.

Ärgerlich wird diese Aufführung gar, wenn – zum Gaudium der Zuschauer – Jochen Noch als Mariannes Mutter in Tuntenmanier mit Schürze und Haarspange das Tanzbein schwingt und Peter Brombacher mit Kopftuch und Wickelrock eine debile Großmutter abgeben muss. Geht's eigentlich noch peinlicher in den ansonsten seriösen Münchner Kammerspielen? Das Premierenpublikum, das diese läppische Tänzerei mit rhythmisiertem Text abspulen einem kritischen Volkstheater vorzog, jubelte.



**Tänzeln in selbstverliebter Pose:** Jochen Noch, Sylvana Krappatsch, Jeff Wilbusch und Wolfgang Petri (v. l.) in Horváths „Geschichten aus dem Wiener Wald“ an den Kammerspielen. Foto: Jochen Röder

Weitere Aufführungen am 7., 15., 21. und 26. November. Karten unter der Telefonnummer 0 89 / 23 39 66 00.

## Nachträglich bezahlt

**Bamberg** (dpa) Die Stadt Bamberg hat nachträglich den sogenannten Schönborn'schen Löwenpokal (Foto) erworben, der als Nazi-Raubkunst bereits seit Jahrzehnten im Historischen Museum der Stadt steht. Man habe sich mit den Erben auf den Ankauf einigen können, teilte die Stadt gestern mit. Der Kaufpreis betrage 350 000 Euro. Damit könne der Pokal künftig rechtmäßig in dem Museum gezeigt werden.

Er war Siegtrophäe beim Bamberger „Freien Kunst- und Ritterschießen“ im Jahre 1712. Lothar Franz von Schönborn – Mainzer Kurfürst und Fürstbischof von Bamberg in Personalunion – stiftete die Goldschmiedearbeit in Gestalt des Schönborn'schen Wappentieres. Die jüdische Sammlerin Emma Budge erwarb das Kunstwerk später.



Dank einer Untersuchung von Provenienzforschern stellte sich heraus, dass die Stadt Bamberg den Pokal am 4. Oktober 1937 bei einer Zwangsversteigerung für 3680 Reichsmark weit unter Wert erworben hatte. Daraufhin nahm die Stadt Kontakt mit den Erben auf.